

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Band: 10 (1906-1907)
Heft: 7

Artikel: Auf alten Pfaden
Autor: Schlatter-Schlatter, Dora
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-665163>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wohlflange ist. Die überquellende Tatenslust wilder, ungebärdiger Jugend kann, richtig betätigt, ins beste Fahrwasser gelenkt werden. Diese Knabenklubs — „gany“ genannt — sind der Stolz der Buben; sie sind in gut beleuchteten, erwärmten Räumen untergebracht, haben ihre eigenen Gesetze und Kommandos, ihre Zusammenkünfte, ihr Leistungsprogramm, ihre Offiziere und Würdenträger, und die Wichtigkeit dieses Organisationswesens hält sie von unheilvollen Streichen ab. Eine Oberaufsicht, die nur im gegebenen Moment eingreift, kontrolliert die Klubgebarung, deren weiterer Segen in der freundschaftlich harmlosen Annäherung der Geschlechter — die immer wünschenswerter erscheint — besteht. Ein Knabenklub bittet z. B. einen „working girl club“ — Vereinigungen arbeitender Mädchen — zu Gaste oder umgekehrt; die Jugend kürzt sich mit Sport, Spiel, mit Gesprächen und dergleichen die Zeit, bietet sich gegenseitig die Vorteile ihres Wesens und findet in dieser Form des Verkehrs Genüge und Anregung.

Auf alten Pfaden.

Von Dora Schlatter-Schlatter, St. Gallen.

Willst Du Dörfer sehen, die noch urwüchsig aussehen, die noch Häuser haben, die von Vergangenheit erzählen, die Geschichte atmen, dann gehe ins Bündnerland. Eine ganze Reihe leuchtet herunter ins schöne Domleschg von der grünen, mächtig gewölbten Halde des langgestreckten Heinzenberges. Als Herzog Rohan in Fürstenberg residierte und von seinen Schloßfenstern aus täglich die prächtige große Berglehne vor sich sah, die aus mächtigem Laubwuchs empor steigt zu dunkelm Tannenwald und goldener Alpweide, da sah er mit frohem Sinn die weißen Kirchlein herunter winken und die Fenster der braunen und hellen Häuschen erstrahlen im Morgenschein. Er nannte den Heinzenberg den schönsten Berg der Welt, und er hatte wohl recht, wenn er ihn pries. Damals schon standen die Dörfer dort oben in der langen Reihe fast so, wie sie jetzt stehen. Weit zurück reicht ihre Geschichte. Sie liegen an der großen Weltstraße, die im Mittelalter das kalte Germanien mit dem Land der Sonne verband, und wenn die einen Völker in Sehnsucht nach goldenem Licht südwärts zogen und die andern heute- und eroberungslustig nordwärts drangen, blieb ihnen keine andere Straße als der Weg hoch oben am Heinzenberg durch über Bergterrassen und über schmale tiefe Schluchten, den Felswänden entlang und über den Kamm der Vorberge am Piz Beverin einwärts dem Splügen zu. Ehe die Via mala durch die Schlucht gebohrt wurde, war dort oben die große Völkerstraße, und die Dörfer, die sie umsäumten, genossen Ruf und Bedeutung. Seither sehen sie herunter von ihrer Höhe wie vergessene Königskinder, die leise einschlummern. Sie haben sich freilich in den letzten Jahren Verkehrswege gebaut hinunter von ihrer verlassenen Straße zur eisernen Linie, die durchs Tal den Menschenstrom und den Verkehr ins Engadin führt

und haben damit neue Lebensmöglichkeiten für sich geschaffen. Diesen Sträßchen nach empor zu steigen, ist ein reichlich lohnendes Vergnügen. Wo soll man hinsteigen? Zum dichtgedrängten Dorfe Prüz, das noch wunderbar bemalte alte Häuser zeigt, oder nach Sarn, wo die greise Dichterin mit heimatfrohen Augen das Leben aus der Höhe beschaut, oder nach Urmein mit seinem wunder-schönen Dorfbild und dem malerischen Kirchlein? Die Wahl ist schwer. Schön sind sie alle diese Perlen am Heizenberg.

Das verborgenste, vergessenste dieser Dörfer ist Portein zwischen Sarn und Flerden gelegen, von beiden Nachbarn getrennt durch ein tiefes Tobel, von denen eines an wilder Herbigkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Der



Neue Kirche in Portein.

(Aus der Schweiz. Bauzeitung. Zeichnung von H. Schlatter, St. Gallen.)

graue bröckelnde Schiefer, der vom stürzenden Bergwasser mitgeschwemmt und abgerissen wird, ist der unheimliche Dämon am schönen Heizenberg. Er macht die Stollagebiete so berüchtigt und verhängnisvoll; er gab Portein die trübe, unheimliche Vergangenheit, ist Schuld an seinem Verfall. Dort auf dem kleinen Hügel ragen die ruinenhaften Reste der alten Kirche. Wind und Sonne ziehen ein und aus durch die leeren Fensterlöcher. Vor beinahe hundert Jahren ist der Turm mit dem halben Schiff abgerutscht mit dem haltlosen Untergrund in die tiefe Schlucht. Jetzt steht das neue kleine Kirchlein wie verschüchtert und Hülfe suchend mitten in der eng gedrängten Häusergruppe, mit seinem hölzernen Glockenstuhl kaum die Schindeldächer überragend. Es ist jene Kirchen-

ruine ein bewegter Zeuge der unheimlichen Gewalten, die Wasser und Fels zu entwickeln vermögen, wenn sie ein verderbendes Bündnis schließen.

Manches Haus in Portein steht leer; die Ställe werden nicht mehr benutzt. Die Bewohner ziehen tiefer gelegenen, lebhafteren Ortschaften nach, und nur wie eine Sage umschwebt das Dorf die Erinnerung an eine Blüte, eine Berühmtheit, eine Bedeutung, die wir uns nicht mehr vorstellen können. Aber die Erinnerung lebt leuchtend und farbenfroh und wird von der Jugend weiter gepflanzt. Kommt man ins Gäßchen, wo die Kirche steht, gleich taucht ein Mann auf aus der Stalltüre oder ein Kind kommt und weist mit dem Finger auf das beste Haus in der Reihe und sagt: „Das ist das Haus vom



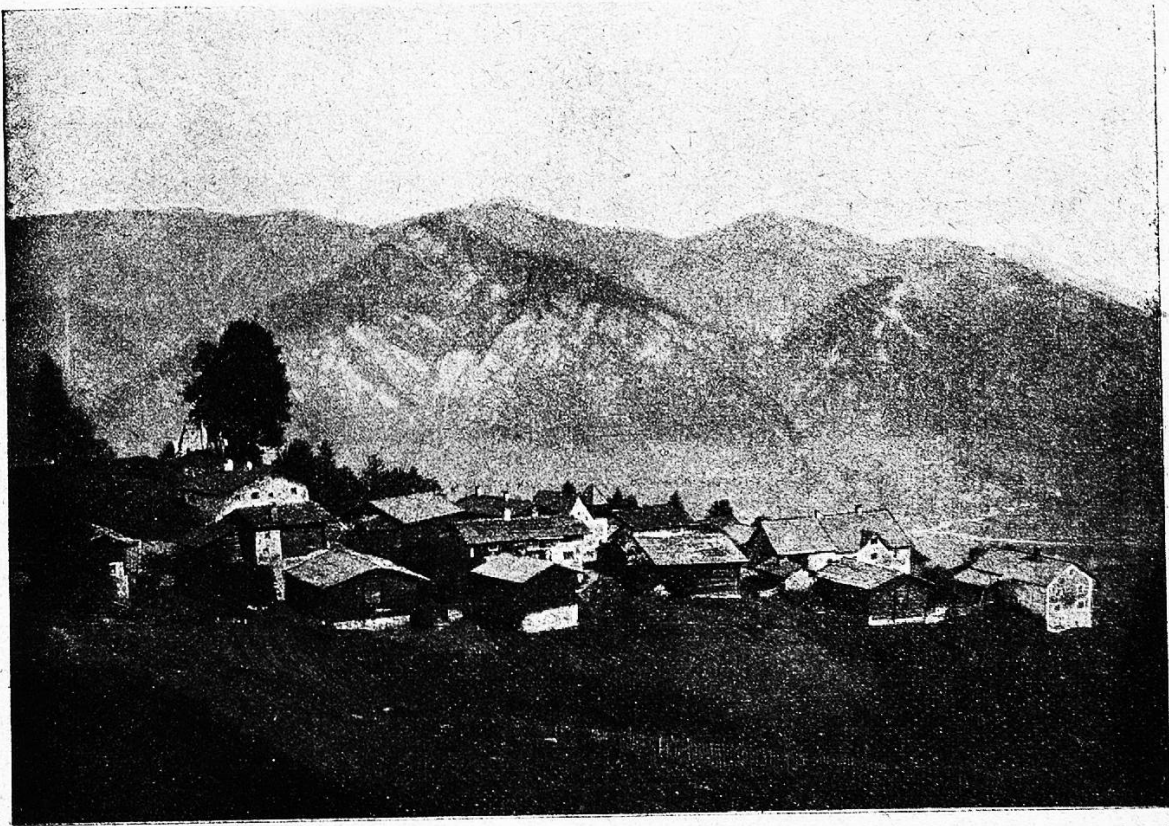
Kirche von Flerden von Portein aus.

(Aus der Schweiz. Bauzeitung. Zeichnung von H. Schlatter, St. Gallen.)

Doctor Graß." Wir seh'n es an und suchen den Mann in der Gegenwart. Aber nein, der Name trägt uns zurück in weite Vergangenheit, ins Jahrhundert der großen Namen. Graß ist für Bünden, was Leibnitz für Sachsen, was Göthe für Weimar. Er war ein großer Gelehrter und ein großer Mann. Daß er kein Marmordenkmal bekommen hat, rührt einzig daher, daß er aus eigener, freier Wahl sein Wissen und Können seinem Vaterlande geweiht und es vorgezogen hat, sein Leben im stillen beschaulichen Dörflein zuzubringen, statt am Hofe der Fürsten wie andre Landsleute seiner Zeit.

Einst war dies Holz-Haus mit der weißen Vermauerung und der steinernen Freitreppe davor das Ziel vieler Wandernder, vieler Hülfesuchender. Auf dem

kleinen, steilen Sträßchen zogen sie daher; wer gehen konnte, kam zu Fuß; andere kamen auf den schmalen Leiterwägelchen daher, manche sogar in Sänften. Es trug sie alle die Hoffnung, die von diesem Berghaus aus weit in die Täler leuchtete: „Wenn einer helfen kann, so kann es Doktor Graß!“ Sein Ruf scholl weit über die Grenzen der Heimat. Aus Deutschland, Italien, ja aus Osterreich kamen sie daher, die Kunst des Gelehrten und des Arztes zu erproben. Das Haus faßte nicht, was sich da zusammendrängte, hoffend und erwartend. Das gab Portein damals seine Blüte und Bedeutung. Die Patienten glaubten sich schon gerettet, wenn sie nur das Haus des Arztes erreicht hatten und sich seiner Behandlung erfreuen durften. Noch jetzt erzählt man von wunderbaren Kuren, die dem geschickten Manne gelungen waren.



Portein, mit Kirchenruine.

(Hinter der dominierenden Baumgruppe ist die Kirchenruine. Der weiße Hausgiebel gehört zum Haus von Dr. Graß.)

Bemerkenswert ist dieser jedenfalls durch die außergewöhnlich gründliche Bildung, die er suchte, und die arbeitsreiche Jugendzeit, der er sich unterzog. Ein ungewöhnlicher Wissenstrieb beseelte ihn und ein Durst nach umfassenden Kenntnissen trieb ihn zu den besten Bildungsstätten.

Er studierte zwei Jahre lang unter Santorini in Venedig, dann 3 Jahre in Basel, welches damals im Anfang des 18. Jahrhunderts die besten Lehrer der Arzneikunde besaß. Obwohl er damit die dem Studium zukommende Zeit erfüllt hatte, zog er erst recht in die Fremde. Ein ganzes Jahr verblieb er an der ehrwürdigen Universität in Oxford und drei Jahre an der berühmten Schule zu Leyden, wo Boerhave der medizinischen Fakultät großen Glanz

verlieb. Jetzt erst begab er sich in die praktische Schule und zwar in den beiden Hospitälern der Charité und des Hôtel de Dieu in Paris, wo er unter der Leitung der besten Chirurgen eine große Zahl der schwierigsten Fälle mit erlebte und deren Behandlung bewohnte. In den vierzehn Monaten, die er dort verbrachte, eignete er sich die sichere Hand an, die ihn zum Wohltäter vieler Menschen machte. Also ausgerüstet zog er heimwärts. Wunderbar ist's, daß der gelehrte Mann seine bleibende Wohnstätte dort oben am Heizenberg nahm. Er war nicht nur ein einseitig beruflich gebildeter Mann, wie es heutzutage das Voos aller ist, die etwas leisten wollen in ihrem Gebiet. Graß war ein außerordentlich tüchtiger Sprachgelehrter. Er beherrschte außer seiner romanischen Muttersprache sechs lebende Idiome, las lateinisch, griechisch, hebräisch, studierte noch das Arabische, um die großen arabischen Dichter lesen zu können. Oft machten die Leute von Portein ihre Glossen über den „faulenzenden“ Doktor, der behaglich im tiefen, schattigen Gebüsch am Waldrand lag und in einem dicken Buche las. Er hatte über sich den blauen Berghimmel, unter sich das weite, herrliche Tal und in sich die reiche Welt herrlicher Gedanken und wenn er etwa merkte, daß ihn seine Dorfgenossern auslachten, weil sie sein Tun nicht verstanden, dann sagte er: „Ich lerne hinter unsern Stauden am Heizenberg mehr als man an der größten Universität der Welt lernen kann.“

Seine Freude am Studium hielt ihn frisch für sein Berufsleben und fesselte ihn an sein stilles, einfaches Dorf. Glänzende Anerbietungen, ihn hinauszulocken zu Ruhm und Anerkennung, lehnte er ab. Wer hätte wie er dem Rufe Friedrichs des Großen widerstanden, der ihn im Jahr 1741 zu seinem Leibarzt berief und ihm hohe Ehren und reichlichen Gehalt versprach? Er lehnte auch die Berufung an die Höfe von Windsor und Versailles ab, die von seiner Geschicklichkeit gehört hatten und stolz gewesen wären, den einfachen Bündner herabgelockt zu haben von seiner stolzen freien Höhe. Aber Graß hatte nur einen Ehrgeiz und der erfüllte sich: er war „der Doktor seines Heimatlandes“ und half Ungezählten und Ungenannten. Ob er noch so unvergessen wäre, wenn er an Fürstenhöfen gewirkt hätte? Wie ein Heldenname lebt er und klingt er dort durch die klaren Lüfte der Höhe. Er starb im hohen Alter von 86 Jahren im stillen Dorf, wo er seinem Beruf gelebt. Aber die dankbare Verehrung ist frisch und jung geblieben und wir freuen uns darüber mehr als je und anerkennen die Größe der Gesinnung, die den ausgezeichneten Mann festhielt in unserm kleinen Lande. Wir können ja die tüchtigen Männer nicht ehren mit Titeln und Orden, aber mit der unverwelflichen, unvergänglichen Verehrung und Liebe.

Aus Natur und Wissenschaft.

Der hohe hygienische Wert der Fußwanderungen. „Es würde alles viel besser gehen, wenn man mehr ginge“, sagt der große Tourist und Dichter Seume in seinem „Spaziergange nach Syrakus“. Dies Wort gilt namentlich